

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Fr. 53.

Nebra, Sonnabend, 3. Juli 1915.

28. Jahrgang.

Die Balkanfrage des Vierverbands.

Die Befriedigung des Reichsstaates von Balkanstaaten und des Staatsvertrages v. Jagoz mit den verantwortlichen Vertretern der Österreichischen Politik sind beabsichtigt. Ein breiter Raum in diesen Verhandlungen hat naturgemäß das Verhältnis der Zentralmächte zu den neutralen Balkanstaaten, vor allem Rumänien und Bulgarien, eingenommen. Die Franzosen erhalten über diesen Punkt der Verhandlungen eine Zufriedenheit aus Berlin, der mit folgenden Entschneidungen:

„Das Wort, das zu Beginn des Krieges und lebendig geschrieben wurde, daß für die Geltung der Neutralität in der Sawatide die Ergebnisse auf den Schlichtenden entscheidend sein werden, das gilt für die Balkanstaaten ganz besonders und gilt heute noch, wie es von Anfang an gegolten hat. Die Ereignisse der letzten Monate und die Fortschritte der verbündeten Armeen im Osten und Südosten lassen in deutlich genug erkennen, wie die laufenden Verhandlungen der Zentralmächte die einzelnen Balkanstaaten von der Kriegslage beeinflusst worden sind und sich erheben haben, je bedrängter die Lage Auslands wurde. Sie lassen aber andererseits auch erkennen, daß die vorläufige Entscheidung der Balkanstaaten, nicht nur Rumänien, sondern auch Bulgarien, sich nicht erheben werden und daß sie in der Tendenz, sich möglichst geringem Risiko möglichst große Vorteile zu erlangen, offenbar bemerkt sind, den Zeitpunkt für ihre Entscheidung sowohl hinauszuschieben, bis keine Partei mehr darüber bestehen können, wie in den großen Rängen als Sieger hervorgehen wird. Das für diese Staaten die Gefahr besteht, schließlich zu spät zu kommen und dann den Lohn von der einen oder von der anderen Seite zu vermissen, nicht ihren Regierungen wohl nicht verbergen sein, und wird ihnen gewiß im Laufe der sich lange hinziehenden Verhandlungen auch zu Gemüte geführt worden sein. Ausland bietet mit größter Regierem Sicherheit, nicht aus den jüngsten Tagen, die es betrifft, die es in der italienischen Serbien beabsichtigte Souveränität gemacht hat. Es wird allmählich wieder, sich in diesem komplizierten Verhältnis wiederfinden. Am letzten Grunde wird die, für den Ausgang des ganzen Krieges nicht unwichtige Entscheidung der einzelnen Balkanstaaten doch immer davon abhängen, wie bald und wie nachdrücklich der Siegeslauf der verbündeten Seite im Südosten sich vollendet.“

„Anschließend geht das „Vorgehen“ und „Anforderung“ zwischen Vorkriegs- und Nachkriegs-Verhältnissen. Die Balkanstaaten gehen mit Sicherheit hervor: die Balkanstaaten wollen freie Hand behalten. So meldet der „Nebrer“ aus Bukarest, Brailanu habe der russischen Regierung bekanntgegeben, daß das diplomatische Abkommen als abschließend gelten solle, sobald Ausland die geforderten Bedingungen in ihrer Gesamtheit annehme und dem zuzunehmenden Generalstab den Zeitpunkt des militärischen Eingreifens überlasse. Ausland soll diese letzten Bedingungen abgelehnt haben. Die Verantwortlichen der Opposition in Rumänien, Brailanu, hat die Opposition nicht abgelehnt, denn er habe eine Intervention Rumäniens gleichzeitig mit der Italiens verstanden. Das rumänische Volk verhält sich demgegenüber durchaus gleichgültig. Das italienische Volk muß darauf sein, daß die rumänische Bevölkerung trotz der militärischen und wirtschaftlichen Vorleistungen deutschen Agenten gelatte, ihre Verberätigkeit gegenüber der Neutralität im Grunde fortzusetzen.“

„Aus Sofia berichtet das „Giornale d'Italia“, der Ministerpräsident habe dem Vierverband eine bulgarische Note überreicht, nach der Bulgarien bereit sei, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, aber Garantien in bezug auf die Wahrung der angeblichen Gebiete verlange. In gleicher Zeit habe Bulgarien die Verhandlungen mit der Türkei abgelehnt. Nach der Entscheidung, die die Dinge in Bulgarien angenommen haben, ist nicht daran zu zweifeln, daß die Balkanstaaten vorläufig in ihrer abwartenden Haltung verharren werden.“

Der sich ereignende Kriegsnachrichten.

„Das Pariser Blatt „Quere Sociale“ stellt die Frage: „Und jetzt?“ und schreibt: „In Anbetracht des Frühjahres wurden unsere Hoffnungen von vier im Laufe befindlicher Operationen getragen: Die Eroberung Deutschlands, die Kampfabwicklung, die Dardanellenschlacht und die Wiedererlangung unserer großen Offensive auf der Westfront. Wenn wir uns jedoch nicht selbst täuschen wollen, so müssen wir jedes

einzelne, daß diese Unternehmen nicht die Resultate hatten, die wir von ihnen erwarteten. Das Blatt prüft, welches die Ursachen dieser Mißerfolge seien und erklärt, man müsse sie zum Teil den Verdiensten der Zentralmächte zuschreiben. Andererseits hätten die Verbündeten zahlreiche Schwächen und Nachlässigkeiten begangen, über deren Natur zu sprechen von der Natur und der „Reinigen“ verboten sei. Wenn die Verbündeten nicht auf der Hut seien, welche die Möglichkeit, daß eine deutsche Offensive auf den Sommerfeldzug bestimmt... Und jetzt?

Der mißlungene Anbahnungsplan.

„Der „Nebrer“ meldet: Wie das „Zeitungsblatt“ und die „Information“ versucht nun auch das „Journal“ zu beweisen, daß die Ernährung Deutschlands durch Einfuhr von Konterbande erfolge; dagegen erklärt, Journal des Débats' offenermaßen Deutschland schäme sich gegen den Hunger mehr durch Organisationsmangel als durch Einfuhr von Konterbande.“

Rußland braucht Geld.

„Aus Moskau schreibt: Die Zentralmächte bemühen sich seit sieben Wochen, Ausland als den finanziell schwächsten Gegner auf die Seite zu zwingen. Der Versuch wird keinen Erfolg haben. Ausland ist entschlossen, den Krieg an der Seite seiner Alliierten zu einem siegreichen Ende zu führen; es braucht aber hierfür Geld. Es erscheint deshalb dringend erforderlich, daß Ausland wirtschaftliche Unterstützung von England und Frankreich erhält.“

Zoffe über den italienischen Feldzug.

„Der bekannte baltische Militärfachkünstler Oberst Gollert Nielsen schreibt in „Kollifiter“ über die Kriegslage an der italienischen Front: Er hat im Mai in Paris mit General Joffre verhandelt, die Verbündeten rechnen damit, angedeutet der bekannten deutschen Offizierskriterien, die es nicht unrichtig zu nennen, falls Deutschland erst einmal ernstlich nach Oberitalien vorziehe. Die Verbündeten hätten sich jedoch mit dieser Voraussetzung abfinden müssen, da ihnen erst längstens Eingreifen die völlige militärische Sicherung Deutschlands verheißt. Bei einem Vorstoß der Zentralmächte westlich des Monte-Casale läge Italien in eine außerordentlich schwierige militärische Lage.“

Wie die Engländer die amerikanische Flotte mißbrauchen.

„Aus Boston wird gemeldet: Der britische Seeland-Dampfer „Colonial“ hat nach Aussage des Kapitäns vierzig Stunden lang die Flotte der Ver. Staaten zum Schutze gegen Unterseeboote geführt. Das Schiff begegnete am 30. Mai einem englischen U-Boot, das ihm befehl, entweder eine neutrale Flotte oder gar keine zu führen. Der Kapitän hieß sofort die Sterne und Streifen zeigen, so lange er durch die Kriegsgesetze hindere.“

Von Türken vernichtetes englisches Flugzeug.

„Major Francis von der schwedischen Genarmee in Berlin berichtet in „Schlachtdag“, daß die Nachrichten, die über die türkischen Kriegsoperationen in Armen nach Europa gelangten, sehr unvollständig seien. So z. B. sei in Europa niemals bekannt geworden, daß ein ganzes englisches Flugzeug von den Türken bei Alayun der persischen Grenze durch vernichtet wurde, daß es auf einen unterminierten Landstreifen gelodet wurde, wo es vollständig verbrannt.“

Römische Aufforderung zur Raubentführung.

„Die Österreicher fanden bei einem italienischen Geiselnahme eine in Rom gedruckte Flugblätter, die unter dem Namen eines Soldaten hat verbreitet ist. Die von Viktor Baskin, der zu den Diktatoren gehören ist, geschriebene Schrift enthält seltene Korrekturen gegen die Kriegsbeute, die Italien in den Händen der italienischen Volkes, der König habe den Krieg nicht gewollt und sei durch Demonstrationen dazu gezwungen worden. Der Aufsatz enthält die Aufforderung, aus den Reihen zu fliehen, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet.“

In der französischen Front.

„Aus einem Tagebuch. Bei einem französischen Offizier, der im Stübchen Professor an der Sorbonne ist, wurde ein Kriegstagebuch gefunden, aus dem deutlich hervorgeht, welche Elanvortrefflichkeit im Lande der Freiheit und Gleichheit, in der Republik Frankreich, herrscht. Er schreibt: Hier wäre es idyllisch, wenn nicht die garlichen Dinge wären, die es auch in Friedenszeiten gibt: die Mitterzeit, mit der man die Kriegskreuze den Schreibertischen und Bedienten hinter der Front verbergen muß, den Verleumdungen, die dem Obersten des Regiments, während unermüdet im Granatfeuer steht; die Kriegskreuze, die man dem einfachen Soldaten vornehmlich, der im Schützengraben seine Saat zu Wartel trägt, um dem verwundeten Kameraden das Leben zu retten.“

„Der große Durchbruch bei Comte am 2. Mai, mit dem die ganzen jüngsten Ereignisse geleitet wurden, ist späterhin noch mehrere Male in erprobter Weise wiederholt worden und hat jedesmal je weittragende Wirkungen erzielt. Die bogenförmigen Schichtungen, die jetzt als Ergebnis der mannigfachen Durchbrüche zu betrachten sind, haben die besten Erfolgsmöglichkeiten in sich. Durch die energische Verfolgung des Gegners im Nebra südlich von Lemberg wird der Einbruch der russischen Schichtreife von Stunde zu Stunde größer. Dadurch wächst die Gefahr der Einstülpung der russischen Streitkräfte, die augenblicklich noch in der Gegend des Dniepr Überland zu sehen verdrängen. Selbst wenn er an einigen Stellen erfolgreich sein würde, was er aber tatsächlich nicht ist, könnte er den Russen auch keinerlei Vorteile bringen, da dadurch die Einwirkung der ganzen Front in keiner Weise beeinflusst werden könnte.“

„Auch einem siegreichen Truppenteile würde durch die Einstellung unserer Front Gefahr drohen, da er sich allein einem eines Frontbereichs nicht halten kann, wenn die anderen Teile der feindlichen Front zum Rückzug gezwungen werden. Darum erscheint es möglich, wenn Großfürst Nikolai in seinen Bedenken immer von Fehlerquellen spricht, die diese aber jene Kompagnie oder ein Regiment errannt haben. Natürlich kann irgendwo einmal von den Russen ein Erfolg erzielt, ja, es können sogar Kriegsgänge gemacht werden. Aber das ist völlig unentscheidend gegenüber dem Gesamtzuge unserer Truppen, der eben in der Aufgabe militärischer Siege durch das russische Meer — wie bei Lemberg — sogar durch das russische Meer zum Ausbruch kommt. Die Form unserer Schlachtfront zeigt, daß das russische Meer einschlagen ist. Daran werden die verdrängten, aber umhüllten Überlandbereiche nichts ändern, ebensowenig die Wiedergewinnung des Großfürsten von Erfolgen hier und da.“

Die Lage im Osten.

„Die Versteigerung der russischen Schlachtfront macht von Tag zu Tag immer erhellender sichtbar. Das rein geistliche Bild, das die russische Schlachtfront jetzt gewährt, erzählt uns von der großen Eroberung unserer Heere und von der Unmöglichkeit der Russen, sich nur im geringsten den Verlust der Vorzüge, auch zu gefallen, wie es ihr diese Eroberung erfolgreich und gut wäre. Wenn man eine Schlachtfeld in lesen versteht, dann sieht man aus der Zeichnung im Osten die russische Unterlegenheit heraus. Durch die Eroberung von Nebra ist der „Rückzug“ der Front, das sich von mehreren Tagen bekanntlich bei Suranoo befand, nach der Gegend südlich von Lemberg verdrängt worden. Die Verfolgung der Russen durch

Infanteriedienst für die einjährige Fortsetzung oder deren Raum 15 Rbl. bei Kriegsdienstigen 10 Rbl. Nebramer pro Seite 25 Rbl. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Rbl. angenommen.

Politische Rundschau.

Italien. „Die erst jetzt der Öffentlichkeit bekannt gemordete Rede des italienischen Gesandten in Wien, die in Griechenland Aufsehen erregt hervorgerufen hat, rief auch in der Türkei Aufmerksamkeit hervor, da der Gesandte offen über die italienischen Absichten sprach, die Mobilisierung zu behalten und in Kleinasien Fuß zu fassen. „Lanin“ erinnert daran, daß Italien sich vertraglich verpflichtet habe, die Truppen zurückzugeben. Was Italiens Absicht auf Anmarsch betrifft, stellt das Blatt fest, daß es den diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Italien widerspreche, wenn ein Vertreter Italiens öffentlich die italienischen Gebiete nach türkischem Gebiete verleihe und drückt sein Entsetzen und Bedauern über die unbesonnenen Worte des Gesandten aus.“

Holland. „Aus dem Haag wird der „Voss. Stg.“ gemeldet, daß die holländische Regierung einen neuen Kreditschuldenschein von ungefähr neunzig Millionen Gulden jorden würde. Ein dementsprechender Belegwurfs ist bereits dem Staatsrat zugegangen.“

Schweden. „Aus Anlaß der von schwedischer Seite ausgesprochenen Forderung der Schweden und Schmeidegitter, welche durch die englischen Maßnahmen dem schwedischen Handelsverkehr bereit worden sind, entbande die englische Regierung eine Abordnung nach Stockholm mit der Aufgabe, über die Mittel und Wege zu verhandeln, um diese Schwierigkeiten hinweg zu beseitigen. Die englische Abordnung ist von dem Minister des Äußeren empfangen worden. Man er-



behandlung. Diese sind als den Organismus feine Regulativen anzusehen, gegen die inner und feigert. Alles das, was die Stabilität für unsere Truppen erachtet wie die Witterungsübungen, kräftigt sie letzten Endes und härtet sie ab. Der menschliche Körper stellt sich außerordentlich schnell ganz ungewohnten Verhältnissen entgegen. Auch der Mangel an Nahrung wirkt nachteilig auf die Nerven. Man lernt auf hartem Lager ungeschädigt der Druckempfindungen zuhalten und trotz des Gefühlsleidens, die Verwechslungsfähigkeit wird beherrscht. Dadurch wird der outrende Nervenreiz in Feuerleistung erträglich gemacht; man wird fähig.

Die psychische Beeinflussung geht noch weiter. Die mächtigen Gefühlsmomente, die der Krieg im einzelnen auslöst, überlagern die subjektiven Gefühle und Befürchtungen. Das Individuum verhält sich, und seine Innemwelt lichtet sich unter der Allgemeinheit der Verhältnisse. Die Willensstärke wird durch das gegenfällige Beispiel und die Kameradschaft, welche Vorgehens- und Untergehens zu einer einzigen Willensleistung zusammenfügt, auf das höchste gehoben. Man will nicht zurückweichen. Der Wille überwindet Hunger und Durst, Kälte und Hitze, für jedes Unbillige. Auch die Affekte wie Furcht und Grauen verlieren er. Endlich lernt er ungemachte motorische Leistungen hervorbringen. Diese Willensleistung aber auch geradezu einen Einfluß auf die Gemütskraft aus. Die Kräfte, die latent geblieben waren, weil man sie nicht benötigte, wachen auf. Die Anpassungsfähigkeit wird auf das äußerste gehoben. Der Organismus lernt, große Weilung bei mäßiger Abnutzung der Widerstandskraft zu bringen. Herz und Atmung wird geschäftig. Der Mensch wird Strenge in ausdauernder Muskelarbeit bei möglichst geringem Stoffverbrauch.

Der Wille unterläßt auch den Selbstzweifel. Willensschwäche kann nicht so von ihrem Unterliegen und leiden mehr als die Stärken, die ihr Lebensgefühl dauernd nachhalten. Der Krieg wird zu einem Erlebnis, das sicher eine bleibende Wirkung im Sinne der Steigerung des Persönlichkeitsgefühls ausüben wird. In ganzen genommen enthält die Erkenntnis der Wirkungen des Krieges eine hoffnungsvolle Perspektive: es deutet nicht auf Abmüdung, alles vielmehr auf Erhaltung und Steigerung der seelischen Widerstandskraft. Wie diese hellen folgen oder während nicht eintritt, wenn das Weltanschauungswort aus nicht eine so sinnliche körperliche Verfassung aufwiegt, wie dies bei den beiden Nationen der Fall ist.

Tierleuchen und Krieg.

Wie können wir uns schützen?
Durch den Stresszustand mit Ausland sind nicht nur die Menschen, sondern auch die Haustiere von dem Krieg betroffen. Besonders in Betracht kommen Maul- und Klauenerkrankungen sowie Rinderpest. Schon in Friedenszeiten werden sie von Dienen bei in unser Land verschleppt, sobald die zur Seuchenbekämpfung angeordneten Maßnahmen infolge landwirtschaftlicher Bedürfnisse zeitweilig aufgehoben werden. So war es im Jahre 1910. Mitte Mai war Deutschland frei von Maul- und Klauenerkrankungen gerührt werden müssen, und schon war die Seuche wieder da. In dem Seuchenzuge den Deutschland in Folge landwirtschaftlicher Gründe durchdrang, waren in Preußen 5,4 Prozent der mit Vieh betriebe Gehörte betroffen. Die teilweise Tötung der verschuldeten Bestände im Jahre 1912 zog eine vom preussischen Staate zu leistende Entschädigung von 1,994,465 Mark nach sich, die sich vor derartigen Schädigungen zu sichern, sind im Viehseuchengesetz Vorregeln vorgesehen.
Auch heute droht wieder eine Überflutung anderer Viehbestände mit dieser Seuche. Werden die Gefährdungen nicht durchgehend führt, so ist, wie der bekannte Tierarzt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Schübler schreibt, ein früherer Erfolg und ein Eindämmen der

Epidemie in Aussicht zu stellen. Hauptursache kommen die Maßnahmen in Betracht: Tötung verwehrt Bestände, Sperre und Impfung. Die Tötung hat nur dann Zweck, wenn die Seuche noch vereinzelt auftritt. Ein Teil des Viehbestandes der getöteten Tiere kann zur wirtschaftlichen Nutzung verwertet werden, das mäßig unbedenklich ist. Aber die Anwendung der Sperre herrscht bei den Interessenten Meinungsverschiedenheiten. Die Landwirte in unverschuldeten Gebieten fordern strenge Sperre, um sich zu schützen, die Viehhalter verwehrt Sperre zu stellen, wenn erst der Mensch der ausseren Anordnungen frei zu machen. Die Sperre trifft in der Regel den ganzen verwehrt. Das Landvieh wird in Stallställe überführt. Im den Sperresten wird

Ehrliche Entrüstung.

Die „Dichter“ Epidemie in Frankreich.

Alles in Frankreich hat den Beginn befehlen, alles macht schlechte lyrische Gedichte. Vom Verschieben bis zum Strafenfänger, der dem Publikum soviel Erfolg mit seinen patriotischen Weisen hat. Menschen, denen es früher nie eingefallen wäre, einen Reim zu machen, glauben ihre Empfindungen in dieser großen Zeit in Versen zu Papier bringen zu müssen. Wenn erst der Mensch der ausseren Ereignisse darüber sein wird, dürfte die französischen Dichtungen aus dem Kriege sich als wenig erziehlisches Bild in die Literatur einfügen. Aus diesem Grunde wendet sich ein

man das! Was die Unfähigkeit begreift, diese inneren Werte zu verfeinern, die in den Reimungen behandelt werden wie kleine Fälschungen oder Kriegswaffen. . .

Es wäre aber ungerade, sich nur unarmherzig gegen die Amateur-Dichter zu zeigen. Schenken wir uns das, was die Dichter an Abgelenken von menschen Unnehmungen, was für ein Panzert! Der Krieg hat die Dichter wirklich nicht inspiriert. Vielleicht weil sie den Ereignissen zu nahe sind? Angewidert der erschreckenden Katastrophe, während des rührenden Kampfes des fraulichen und blutigen, der die Menschheit fe ungeliebt hat, scheint ihre Seele ohnmächtig und erdrückt. Sie erhebt sich nicht bis zu diesen Gipfeln erhabenen Schreies. Sie wird nicht vom Schwindel erfasst. Sie führt sich nicht rauchend, mit ganz weit ausgebreiteten Fingern auf das weite Schicksal, das nun flandern bis an die Ebenen des Cupraht reicht. Sie empfindet weder die große Begeisterung, noch die traurige Entrüstung, die in schöne Verse hervorbringt. Oder wenn sie diese Gedichte doch hat, so drückt sie sie nicht aus, sondern behält sie für sich, werden sie einmal an den Tag kommen? Wo ist der Marmor, wo das Erz, das den Ausdruck der Bewunderung, des Jammers, der Hoffnung aufgenommen und sie wie ein Echo, das fähig ist, Zeit und Raum herauszufordern, zurückzuweisen wird?

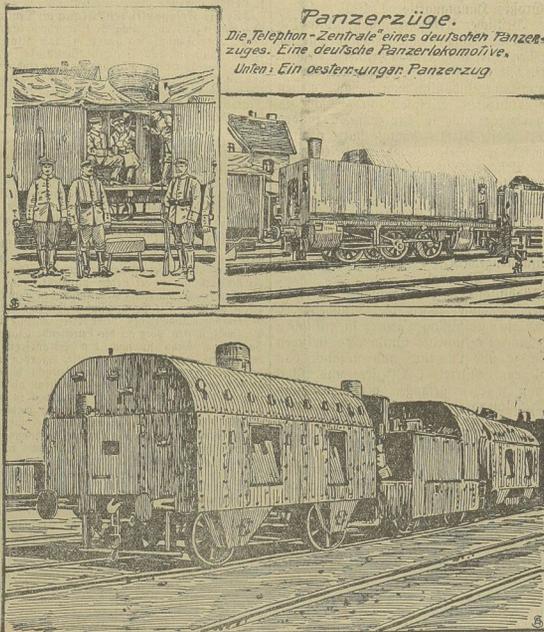
Währenddessen können die Dichter aktuelle Verse gereimte Chroniken, dumme Lieber auf Papierlegen zu freigeit. Dabei ist doch die Zeit wirklich nicht für sicherhafte Verse, Spötteleien angetan. Mühte die Dichtung in dieser Stunde nicht in die Fußstapfen des ersten Schritts der Ereignisse treten, ihn freudig und trauernd fassen? Warum versuchen sie nicht, anstatt der Weisheiten nach Zanzibar, das Geräusch eines Seeres auf dem Markt, eines Volkes auf dem Wege zur Gruppe hören zu lassen, das Gefühle einer furchtbaren geschichtlichen Umwälzung? Man denkt an Alexander, von Bismarck, die Dichter stellen uns die Mule der Posten vornehm in majestätische Schleier gehüllt vor, nicht nach einer unpraktischen Wode im kurzen Rock, wobei ihre Knöchel geradezu zur Schau gestellt werden. . .

Vermischtes.

Die falsch gedruckten Fälschungen. Der Londoner Korrespondent des Manchester Guardian erzählt folgenden charakteristischen Vorgang: Die neuen Fälschungen der Kriegsanleihe bekamen einen falschen Ausdruck des Inhalts, das die Kapitalisten sie für ein Bündel Sterling einlösen würden. Das Versehen wurde entdeckt, und an die Zentrale telegraphisch, die telephonisch anordnete, den Fehler mit Eile zu beseitigen. Die Kapitalisten gaben aber den hiermit beauftragten Beamten falsche Formulare, nämlich Bündnisse, an denen nun geteilt wurde, daß die Kapitalisten diese Scheine zu fünf Schilling einlösen würden. Nachdem neuerdings an die Zentrale telegraphisch berichtet worden war, wurde angeordnet, diesen Fehler wiederum mit Eile zu beseitigen. Schließlich erging an alle Kapitalisten eine neue Verfügung, die falschen Scheine auszuliefern und sie durch die Worte „den unmittelbaren Betrag“ zu ersetzen.

Goldene Worte.

Auch die Kränze des Ruhms sind Gift und Gnade der Götter. Die sie dem Glücklichen nur unter den Wägen des Lebens. Geibel.
Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank; Dem Himmel sag für Schmerz, der dich verdrückt, den Himmel. Rückert.
Zum Ruhm gelangt man nicht auf einem Blumenpfad. La Fontaine.
Alle Dinge, die über Maß und Ziel gehen, sind von kurzer Dauer. Boccaccio.
Um Raumman macht durch allzu großes Mühen. Horaz.
Die Worte, die ihm fecht, ihm nur verdrückt. Horaz.



Panzerzüge.
Die „Telephon-Zentrale“ eines deutschen Panzerzuges. Eine deutsche Panzerlokomotive. Unten: Ein oester-ungar. Panzerzug

Ein Schreden für den Feind sind die Panzerzüge, deren Aussehen unsere Illustrationen veranschaulichen. Von ihren kühnen Führern und Besatzungsmitgliedern wird manch ruhmvermeintliches Heldentat berichtet. Die Telephon-

zentrale eines deutschen Panzerzuges auf dem dritten Kriegsschauplatz zeigt ein weiteres Bild. Von hier aus werden die Befehle des Kommandanten der laufenden Stellung nach der Spitze und dem Ende des Zuges weitergegeben.

ein Beobachtungsgebiet gebildet, aus dem sich nur zu Schaden über Ausweiden ausgeführt werden darf. Müch darf, da sie den Überdauern der Seuche auf den Menschen aus gibt, nur in abgetötenem Zustande verkauft werden.
Das dritte Kampfmittel ist die Staubimpfung des getöteten Viehs mit dem von dem toten verstorbenen Prof. Löffler hergestellten Serum, das übrigens auch bei der Bekämpfung der ausgebrochenen Krankheit gute, wenn auch nicht sichere Dienste leistet. Jeder begehrt die Staubimpfung zuerst nach Schimpfung. Das Serum ist recht teuer; es kostet das Vier 100 Mark. Für ein Kind bedürfte man einer Impfung im Preise von 20 bis 30 Mark. Da der getötete Viehbestand in den verwehrteten Orien der Staubimpfung unterworfen werden muß, sind große Mengen des Serums nötig. An die Menge es noch, und es ist daher notwendig, solche zu einem möglichst niedrigen Preisverhältnisse zu beschaffen.

Artikel des Temps energisch gegen die letzte Welterklärung.

Der dichterische Dienst im Lande wird mit unermüdlichem Fleiß und Eifer ausgeführt. Man kann sagen, das man bis vor kurzer Zeit mehr Reime als Granaten aufgesetzt. Wir müssen jetzt wirklich einen merklichen Vorrat an Gedichten haben. Das Ansehen hat die Nachtrage überboten. Es sieht aus, als wenn in unserer Zeit ein Aufleben, ein Massenaufliegen sei. Man arbeitet und arbeitet noch Tag und Nacht auf dem Barock. Die Inspiration gönnt sich keinen Feiertag. Der Vers ist ein Unfall kommt niemals allein — hat die Arbeitgeber, dies dichterische Delirium herbeigeführt. Hier handelt es sich zunächst um die Elegie, die, die Gelegenheitsdichter, von denen es jetzt eine Unzahl gibt. Wenn diese unbedenklichen Reimer, nachdem sie dem inneren Worte, der ihnen die Feder über Sand drückt, nachgegeben haben, ihre Seife für sich beibehalten, welche weißes Verhalten sind bereits unterwegs, bis zum Abgang meines Juges, der mich nach Paris führt, sind noch ein paar Stunden Zeit. Ich will Ihnen etwas erzählen; damit vielleicht einer der hierbleibenden, einen andern, der ebenfalls hier ist und auf meine Meinung ich sehr Lieben gebe, erklären kann, warum ich mich Lieben so gefaltet hat, wie es sich gefaltet müßte. Ich bin Vole. Mit meinem ganzen Serbalt. Was habe ich als Vörsung schon gelitten. Kann ich ich, wie das kulturanfällige Dispositionstertium auf den Trümmern unserer uralten festen Kultur seine taumelnden Orien leerte, wenn der Schritt der Kolaten immer weiter über die Seiten von Vätern führte, die nicht mehr standlos sich der Kunde und ihrem unbedenklichen Regiment ergeben wollten. Drei- undzwanzig Kilometer südlich von Varschau, im Angesicht der Belegungen von Warschau, ruhen auf ihrem Felde mein Vater und mein Großvater. Ich fühlte mich, Brautamt auf dem Opfer, als sie während eines Aufstandes polnische Landsleute, die mit Wunden bedekt, um Dbdad fochten, einige Stunden lang beherbergten. Ich war damals noch ein Kind; aber ohnmächtig hat mich nicht an ihnen. Ege in die Kirche, und rief mich meine Mutter, die ich dann ruffte an dem Grabhügel der beiden Ertrunkenen, betete ich inbrünstig um Kraft, meinem Vaterlande Heiter und Rächer werden zu können.
„Sind Sie nicht in russischen Diensten?“ fragte mich er.
„Allerdings.“ Im russischen Nachrichten-Merkmal. Das will ich Ihnen erklären. Als damals der Adel Polens sich für das russische

„Herr Graf, es ist nicht mit nicht, um mit Ihnen über die Art Ihrer Tätigkeit zu reden, nur eine Frage will ich Ihnen stellen: Wollen Sie den Geheimnissen wiedergeben und wollen Sie die beiden letzten Briefe?“
„Wenn es Sie berührt, mein Herr, so darf ich Ihnen sagen, daß beide Briefe unverschämter als Verbrief bereits an die Adresse des Baron Wons nach Wien abgegangen sind. Und was der Schicksal anbelangt, so dürfen Sie sicher sein, daß ich ihn nicht mit mir nehmen werde.“
Wallace konnte kaum seine Ärgers Herr werden. Dieser Mann, der da so selbstherrlich vor ihm stand, war ohne Zweifel einer der gefürchtetsten Espions, die den Russen unterhielt. Heute — bei den Kartenbuden der europäischen Verflechtung im Zusammenbrechen war, bestie er mit einem Zusatze sein Ziel auf, der abblöndelnde müßte. Indessen, Wallace ließ sich so leicht nicht aus der Fassung bringen. Innererlei war noch so klaren, und schon im Interesse des Doktors war es notwendig, so viel wie möglich von ihm zu erfahren.
„Herr Graf,“ sagte er, „ich will unummwunden zugeben, daß Sie Sieger geblieben sind.“
„Meinen Sie?“ unterbrach ihn Feldern rauh. „Mennen Sie das einen Sieg, wenn man ein Stück seiner Persönlichkeit nach dem andern hingeben muß, ist das ein Sieg, wenn man heimführt mit vollem Herzen und ohne Spurn?“
Wallace schwieg.
„Nehmen Sie bitte Platz,“ sagte Feldern plötzlich ganz unermittelt. Meine Sätzen

„Ich weiß es,“ bestätigte Feldern, „ich mußte es schon an dem Tage, da ich Sie zum erstenmal durch den Park sehen sah. Dieser Reckardt, sagte ich mir damals, ist entschieden verdächtig. Freilich dachte ich im ersten Augenblick, ich hätte einen Beamten der russischen Ochrana vor mir, einen, der erlindert war, um um sie zu überreden. Aus der Art ihrer Unterhaltung und durch verschiedene andere Umstände erfuhr ich denn.“
„Ja, durch Fäulnis von Strümpfen,“ fiel Wallace ein. Eine letzte Bewegung hüdtte über Felderns Hüfte, während der Inspektor fort-

„Ich oder für Sibiriens Verbleiben endgültig entschieden müßte, daß meine Mutter mich inländisch, in das Kadettenkorps einzutreten. Ich tat es. Mit meinen Gefühlen, werden Sie verstehen. Ich wurde Offizier, aber niemals kam ich Russen werden. Ich denn ich heute dem Nachrichtenbureau ausserordentlich wertvolle Dienste leiste — bald hier, bald dort, so geschieht es doch nur im Interesse meiner Heimat, in der Hoffnung auf die Befreiung Polens.“
„Das vermag ich nicht zu fassen.“
„Es klingt vielleicht wie ein Widerspruch, ich aber dem leicht erklärlich, der das Verhältnis zwischen Russen und Polen kennt. Es gibt keine Verwaltung in der ganzen Welt, die beschlicher, unruher und verformener ist als die russische. Aber wenn sie kürzen will, muß man sie von Grund aus fernen. Aber mehr noch, man muß die Beziehungen des Landes zu allen andern Völkern fernen. Das waren die Zeitgedanken, als ich in den Nachrichtenbureau trat. Von mir hat man keine Geheimnisse erfahren, und wie man mit meiner Hilfe glaubt, den polnischen Widerstand des polnischen Adels gegen die immer nachdrücklicher werdenden Russifizierungsverordnungen in meiner Heimat überwinden zu können, so glaubt man, durch die Hilfe der russischen Völker des Westens in sovielsten Sinne überflügeln zu können. Man will den Krieg! Und niemand ist mehr von dem Gedanken an den Krieg erfüllt und entzünd wie ich. Jetzt zieht die große Stunde meiner Heimat heran.“

(Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 29. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Franzosen bereiteten gestern durch starkes Feuer zwischen der Straße Lens—Bethune und Arras nächtliche Infanterieangriffe vor, die jedoch durch unser Artilleriefeuer niedergehalten wurden. Auf den Maasböden griff der Feind die von uns am 26. Juni gewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges im Laufe des Tages 5mal an. Unter schweren Verlusten brachen diese Angriffe, ebenso wie ein nächtlicher Vorstoß östlich der Tranchée, erfolglos zusammen. Westlich von Luneville gelangten 3 von mehreren feindlichen Bataillonen ausgeführte Angriffe gegen unsere Stellungen am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey-Sondron nur bis an unsere Indermis. Der Feind flüchtete unter unserm Feuer in seine Stellungen zurück.

Eine feindliche Artillerie-Beobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons wurde gestern von unserer Artillerie befehtigt. Westlicher Kriegsschauplatz: Im Osten hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Armee des Generals von Liningen hat den Feind auf der ganzen Front von Halluz und Friejow über die Gnita-Lipa gemorfen. In diesem Abschnitt wird noch gekämpft. Weiter nördlich ist die Gegend von Przemyslani-Ramionka erreicht. Nördlich Ramionka wartete der Gegner unsere Angriffe nicht ab. Er ging hinter den Bug unterhalb dieses Ortes zurück. Nördlich und nordwestlich Mosin—Wilske (50 Kilometer nördlich Lemberg) sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellte sich gestern der Feind. Er wurde überall gemorfen. Wir stehen auch hier auf russischem Boden. Unter dem Druck unseres Vorgehens in diesem Raum beginnt der Feind seine Stellungen am Tanenow-Abchnitt und am unteren San zu räumen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 30. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Arras fanden größere feindliche Unternehmungen auch gestern nicht statt. Hingegen machten wir in der Vertreibung des Gegners aus den Grabenstücken, die er im Laufe seiner wochenlangen Anstrengungen uns zu erreichen vermochte, weitere Fortschritte. Ein feindlicher Vorstoß im Labyrinth (nördlich Currie) wurde abgewiesen. Durch fast ununterbrochene Angriffe auf den Maasböden westlich von Les Eparges verfuhrte der Gegner seit dem 26. Juni abends vergeblich die von uns eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Auch gestern unternahm er

4 heftige Vorstöße, die sämtlich unter großen Verlusten scheiterten.

Westlicher Kriegsschauplatz: Keine Ereignisse. Südöstlicher Kriegsschauplatz: Unsere Angriffe an der Gnita-Lipa machten Fortschritte. Westlich und nordöstlich von Lemberg ist die Lage unverändert. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Gegend von Belz, Komarow, Jaromow und den Nordrand der Waldiederung des Tanenow-Abchnittes. Auch auf dem linken Weichselufer in der Gegend von Janischow und Djarow hat der Feind den Rückzug angetreten.

Ein feindliches Flugzeug wurde hinter unseren Linien zum Landen gezwungen. Die Injassen wurden gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich von Arras nahmen die Kämpfe um die Gräben unter aneinander den Artilleriegefechten einen für uns günstigen Fortgang. In der Champagne, südöstlich von Reims, griffen die Franzosen erfolglos an. Auf den Maasböden und in den Bogenen fanden nur lebhafte Artilleriekämpfe statt. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Zebrügge und Briège, ohne militärischen Schaden anzurichten.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. Die Unitube beträgt: 2 Fahnen, 25695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, 1 Flugzeug, außerdem zahlreiches Material.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Im erbittertem Kampfe haben die Truppen des Generals von Liningen gestern die russischen Stellungen östlich der Gnita-Lipa zwischen Runjeze und Lucynne und nördlich von Kobatin gestürmt; 3 Offiziere und 2328 Mann wurden gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen.

Die Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen sind im weiteren Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel, auch westlich der Weichsel weichen die Russen, teilweise nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drängen beiderseits der Kamiana nach.

Die Gesamtbeute vom Juni der unter Befehl des Generals von Liningen, Feldmarschalls von Mackensen und Generalobersten von Woyrsch kämpfenden verbündeten Truppen beträgt 409 Offiziere, 140650 Mann, 80 Geschütze und 268 Maschinengewehre. Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra. Die Gastwirtevereinigung des Kreises Querfurt hat infolge Erhöhung des Bierpreises seitens der Brauereien den bisherigen Preis von 15 Pfg. für $\frac{1}{10}$ Liter auf 18 Pfg. vom 1. Juli d. Js. ab erhöht.

Nebra. Vergangene Woche trafen aus dem Gefangenenlager Merleburg 40 Gefangene, meistens Franzosen, auf dem Draschschadt ein, die dort mit Bergbauarbeiten beschäftigt werden. Das Badkommando besteht aus 1 Unteroffizier und 6 Mann.

Von der Anstalt, 28. Juni. Im Schlächtereipreise werden zur Zeit bezahlt für 50 Kilo Lebergehäuselt bei Schweinen, 150—200 Pfund schweren, 95—105 Mark, 200—250 Pfund 105 bis 115 Mark, noch schwereren 115—120 Mark, Schen, Bullen, Stieren und Färsen 58—63 M., Kühen 52 bis 60 Mark, Kälbern 58—58 Mark, Hammeln 52—58 Mark, Hammern 58—68 Mark. Das Geschäft ist ruhig und die Preise fest.

Für die Kriegesblindenheit der Deutschen Gesellschaft für künstliche Volkserziehung (Ehrenvorsitz Herr König, Hohentiering und Fräulein August Stöckel) von Frauen Vereiner der Graf Walke von Hochberg, Mitglied des Herrenhauses können Gelder eingezahlt werden auf das Postfach-Konto 18330, Berlin, bei dem Banquhaus Lehmann & Co., Säckerstraße, sowie bei der Deutschen Bank und in sämtlichen Filialen auf das Konto Kriegesblindenheit, Hauptpostenkasse A, Berlin, Mauertstraße.

Einholung von Leichen vom Kriegsschauplatz nach der Heimat bleibt nach einer Bekanntmachung des Kriegesministeriums auf Ausnahmefälle beschränkt. Die Rückführung wird nur gestattet, wenn es sich um ein Einzelgrab handelt, dessen Leichen und Massengräber nicht geöffnet werden dürfen. Das Grab muß auch genau bezeichnet werden können, nach Ort und Stelle. Ferner muß ein Verwandter oder Bekannter zugegen sein, der bei der Erkennung der Leiche mitwirkt, auch die Vertrauenswürdigkeit des Überführenden muß dargelegt werden. Die Leiche sind an die zuständigen Generalkommandos des Wohnortes einzureichen. Sie werden von dort an die betreffende Etappen-Inspektion, wenn sie nach den Voraussetzungen bestimmt werden können, weiter gegeben und dort geprüft, ob Einzelgrab in Betracht kommt, ob der gewünschte Fote wirklich darin liegt, ob ausreichende Transportmöglichkeiten vorhanden ist oder ob sonstige Gründe die Ausgrabung verbieten. Liegt das Grab im Operationsgebiet, so muß das Geschäft vorher nach an das Armees-Überkommando weitergeführt werden. Wird die Erlaubnis erteilt, so muß die Ausgrabung in der Regel binnen eines Monats erfolgen. Die Gesamtkosten betragen etwa 1200 Mark.

Naumburg, 30. Juni. (Strafkammer.) Der Bürgermeister August Kammradt aus Weiche hatte im März 1913 aus Versehen eine Beschäftigung vorgenommen, bei welcher der Ehefrau noch nicht ganz 2 Jahr alt gewesen. Er wurde zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Merleburg, 28. Juni. Der stellvertretende Landrat Regierungsratlicher Krüger ist als Landrat nach Stellungnahme beurlaubt. In seine Stelle wird Landrat a. D. von Saagon treten.

Merleburg, 30. Juni. Im Bereiche der Ortschaft 'Gäule' bei Eichenborn (Mücheln) fand ein großer Erdwühl statt. Es hat sich ein Loch in der Größe von 150 Meter Länge, 60 Meter Breite und 25 Meter Tiefe gebildet. Mitterjunker ist ein Ge-

bäude, in dem Büros waren, ein Stallgebäude und eine Schmiede. Die letztere steht noch aufrecht in der Tiefe. Der geplattete Weg mit lauter den rechts und links stehenden Bäumen, Telegraphen und Telegraphenmasten, die Förderbahn des Bergbaues sind ebenfalls mit in die Tiefe gelangten. Menschen sind glücklicherweise nicht verletzt. Die Gegend ist abgepflügt. Der Schaden ist erheblich, der Berkeber für lange Zeit lahmgelegt. Wie das Unglück entstanden ist, wird die Untersuchung ergeben. Es wird vermutet, daß sich Schlammkugeln losgelöst hat und anfallendergebeht ist.

Ein wahres Gefächtschicks über die Kartoffelnot erzählt ein geistreiches Blatt: Kurz nach Beginn des Krieges wiesen Volkswirtschaftler und erfahrene Landwirte mit allem Nachdruck auf die Gefahren einer drohenden Kartoffelnot hin. Ihre wohlmeinenden Warnungen veranlaßten zahlreiche Gemeinden, sich für die kommende Zeit Kartoffelvorräte zu sichern. So schloß auch ein sehr bedeutendes Gemeinwesen u. a. mit einem großen Gutsbesitzer einen Lieferungsvertrag für Kartoffeln auf. Als aber die Kartoffelpreise immer mehr stiegen, da erklärte dieser Gutsbesitzer in burdischer Art, er könne die Kartoffeln nicht liefern, da er keine mehr besitze. Seit mehr als einem Vierteljahr kommen, aber in der Zeit des Bürgerkriegs wollte die Stadtverwaltung die Sache nicht ohne Gerücht stehen. Inzwischen stellte sich statt der Kartoffelnot ein Kartoffelüberfluß ein, und siehe da, derselbe Gutsbesitzer, der zu Anfang April keine einzige Kartoffel liefern konnte, entbedete plötzlich einen Lieferant auf seinen Gütern, den er die Stadt zu dem vererbtem Preise abzunehmen auffordert. Doch diese war ja lebensunfähig, dem Gutsbesitzer mitzuteilen, sie könne ihn aus seiner Kartoffel-Art, an der er ja seit März leide, leicht befrieren und würde ihm gern zur Hälfte des Preises, den er einst gefordert hatte, Tausende von Sentimen liefern.



von Bergmann & Co., Raddehul, für rats, welle Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Oberall zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

5. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger.

Abend 8 Uhr Kriegesbittende.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unterer Gemeinde gesammelt.

Getraut (Kriegsraum): Am 26. Juni Otto Karl Wanzek, Hilfsweihensteller in Saubach, und Emilie Frieda Eberlein hier.

Verlobt: Am 25. Juni Anna Frieda Wika, 5 Monate 25 Tage alt.

Sonntag abend 7,9 Uhr.

Sungfrauenverein.

Städtische Badeanstalt.

Waldwärme 21 Grad. Luftwärme 25 Grad.

Kriegsanleihe des Kreises Querfurt.

Zeichnungen auf die beschlossenen und genehmigten Anleihen des Kreises Querfurt von **1600000 Mark**

werden bis auf weiteres noch angenommen. Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit **5,15 %**

verzinst. Die Bedingungen entsprechen den unter dem 16. November 1914 bekannt gegebenen. Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hier selbst.

Querfurt, den 20. Juni 1915. **Der Kreisauschuß.** S. B.: Behm, Kreisdeputierter.

Bekanntmachung.

Mit dem heutigen Tage ist der bisherige Buchhalter und Kassierer, Herr **Arthur Walz in Artern**, als **Kendant der Sozietätskasse** angestellt und verpflichtet worden und führt derselbe alle Kassengeschäfte und leistet in allen Fällen **gültige Quittung.**

Die vertretungsweise Kassenerführung des Herrn **Georg Wagner** hier selbst, ist mit dem **30. Juni** er. erloschen, und flattet der Vorstand demselben auch an dieser Stelle für seine unter schwierigen Verhältnissen geleistete umfichtige Arbeit seinen Dank ab.

Artern, den 1. Juli 1915.

Der Direktor der Sozietät zur Regulierung der Anstalt von Breleben bis Nebra.

S. B.: **Breitenebach.**

Mehrere Ztr. Johannisbeeren V. Rindelhardt. **Feldpostbriefmappen** hält vorrätig Buchdruckerei Nebra.

hat abzugeben

Bekanntmachung.

Wir weisen darauf hin, daß der diesjährige Sommermarkt am 12. und 13. Juli abgehalten wird.

Nebra, den 29. Juni 1915.

Der Magistrat. Präsihob.

Die für das abgelaufene Vierteljahr noch rückständigen Rechnungen ersuchen wir uns einzureichen.

Nebra, den 1. Juli 1915.

Der Magistrat. Präsihob.

Bei uns ist eine **Geldbörse** mit **Inhalt** als **gefunden** abgegeben worden. Der unbekannte Eigentümer wolle sich umgehend melden.

Nebra, den 1. Juli 1915.

Die Polizei-Verwaltung. Präsihob.

Umzugshalber **1** noch gut erhaltener **Sig- und Flegemagen** mit Gummireifen, **1** Kinderbettstelle mit **Matratze**, **1** Kinder-Klappstuhl, **1** kupf. Waschkessel, **1** Hängelampe, **1** Spielboje (Symphonion) preiswert zu verkaufen. **Markt Nr. 2, 1 Treppe.**

Responsible Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Hoffnung keimt, ein schwaches Sämlingchen,
 Auch auf kahler Felsenwand;
 Hoffnung leuchtet unter Tränen
 Wie im Wasser der Demant.

R. v. Gaudy.

In Versuchung.

Erzählung von Louis Kukul, Berlin

„Herr Bruch bittet Sie, einen Augenblick zu warten,“ sagte der Diener und fügte etwas zögernd „Herr“ hinzu, als wäre er der Meinung, daß der Besucher diese Bezeichnung kaum verdiente.

Ludwig Schönberg sah sich in dem reich ausgestatteten Empfangszimmer des Millionärs um. Er wagte es nicht, sich in einen der tiefen, bequemen Klubesseln zu setzen und blieb auf demselben Fleck stehen. Wie anders sah es in seinem Heim aus, das er vor zwei Stunden verlassen hatte! Zwei dunkle, kleine Stuben in einer großen Mietskaserne im Norden der Stadt — dazu Käte, sein junges Weib, krank, bleich und abgezehrt im Bett liegend.

Dort Kummer, bitterster Not und Hoffnungslosigkeit — hier Überfluß, Glanz und Pracht.

Nachdem er die schweren Möbel, die Bilder und die kostbaren Teppiche und Vorhänge gemustert hatte, fiel sein Blick auf ein kleines Tischchen am Fenster. Wie gebannt starrten seine Augen auf einen Fleck. Er wandte sich fast gewaltsam ab und mußte doch im nächsten Augenblick wieder hinschauen.

Vier Banknoten lagen dort auf einem Stoß von Zeitungen, ganz dicht am offenen Fenster. Er trat einen Schritt vor und sah neben den blauen Scheinen einen Zettel liegen, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: „400 Mark für Frau Barsdorf.“

400 Mark! — Die Summe würde reichen, um sein Weib, das er über alles in der Welt liebte, ohne das zu leben ihm undenkbar erschien, wieder gesund und glücklich zu machen!

Im Nebenzimmer rief eine Stimme laut:

„Herr Niemann!“ —

„Bitte, Herr Bruch?“ —

„Haben Sie Frau Barsdorf das Geld gefandt?“

„Zawohl, Herr Bruch.“ — „Wann?“ — „Gestern.“

„Schön! Wir hätten es schon früher abschieben sollen. Wie lange wird es nach Australien brauchen? — Na, jetzt können wir es ja doch nicht beschleunigen. Sie haben den Brief doch einschreiben lassen, Niemann?“

„Nein, Herr — das habe ich total vergessen. Aber er wird doch sicher ankommen —“

„Unglaublich!“ brüllte Herr Bruch. „Wie konnten Sie denn —“ „Ich — ich wollte es gerade tun — da wurde ich von Ihnen abgerufen und —“

„Blödsinn! Aus Ihnen wird niemals ein Geschäftsmann werden. Aber das sage ich Ihnen, wenn das Geld verloren geht, können Sie es aus Ihrer Tasche ersetzen. — Was ist denn, Friedrich?“

„Verzeihung, Herr, da wartet ein Herr Schönberg auf Sie im Empfangszimmer. Sie hatten ihn auf 11 Uhr herbestellt.“

„Ach so, ja; na, der kann sich da noch ein bißchen unterhalten, bis ich den Rock gewechselt habe. — Das ist doch der junge Mann, der mir von Herrn Russell als Gehilfe empfohlen wurde, was Niemann?“

„Ja, Herr.“ —

Ludwig Schönberg hörte, wie Herr Bruch das Zimmer verließ und die Treppe nach der Wohnung hinaufstieg.

Frau Barsdorf lebte in Australien. Man nahm an, daß das Geld unterwegs wäre. Der Brief, der die Banknoten enthalten sollte, war abgegangen und nicht „eingeschrieben“. Viele Wochen würden vergehen, bis man das Geld vermissen würde. Der Gehilfe würde darauf bestehen, die Scheine in den Brief gelegt zu haben. Man würde einen Diebstahl annehmen, der irgendwo unterwegs ausgeführt sein müßte. —

Schönberg faßte an seine Stirn und atmete schwer. Vielleicht würde Herr Bruch ihn engagieren. Allerdings hatte Herr Russell, der sich sehr für Schönberg interessierte, ihm nur



Der italienische Generalstabschef Cadorna, der Oberbefehlshaber der italienischen Streitkräfte.

wenig Hoffnung gemacht. Und wenn es nichts würde, dann mußte er wieder mit leeren Händen vor Käte hintreten!

Und sie war so voller Hoffnung gewesen, als er heute morgen von ihr gegangen war. Aus ihren tiefstehenden, fieberglänzenden Augen hatte sie ihn so vertrauensvoll angesehen!

400 Mark! Was würden sie für Herrn Bruch bedeuten? Einen unbedeutenden Verlust — kaum der Rede wert. Und ihm — ihm würden sie alles schaffen, was er so sehnlich wünschte —

Ein Windstoß kam vom Fenster her und bewegte die Papiere auf dem kleinen Tisch. Zwei Banknoten flatterten auf den Fußboden. Ludwig Schönberg bückte sich danach.

Das Papier kniferte in seiner Hand. Ein eisiger Schauder überlief ihn, und er schloß die Augen. Er sah seine Frau bleich und hohlwangig im Bette liegen. Sie würde sterben. Und das, was sie retten könnte, hielt er in der Hand —

Fünf Minuten später kam Herr Bruch ins Zimmer gestürzt.

„Es tut mir leid, daß Sie solange warten mußten, Herr Schönberg. Guten Morgen! Ich habe nur schnell den Brief des Herrn Russell noch einmal durchgelesen. — Wir wollen keine langen Redensarten machen, wenn die Sache auch peinlich ist — für beide Teile. In dem Brief steht u. a., daß Sie vor zehn Jahren als junger Mann des Diebstahls angeklagt und aus Ihrer Stellung entlassen worden wären. Waren Sie schuldig?“

Ludwig Schönberg sah Herrn Bruch ruhig an.

„Herr Russell schreibt weiter, man hätte Ihre Schuld nicht beweisen können,“ fügte der Millionär hinzu, mit einem flüchtigen Blicke seinen Besucher mustern.

„Ich war schuldig,“ sagte Schönberg. „Ich war damals in schlechte Gesellschaft geraten. Ich spielte, trank und — verlebte mich in eine Kellnerin, die meine Mutter hätte sein können. Das kostete alles viel Geld, und als alle Stränge rissen, — stahl ich. Ich beichtete es meinem Chef und hat selbst darum, mich anzuzeigen. Das war, bevor ich Käte, meine jetzige Frau, kennen lernte.“

„Seitdem sind Sie ehrlich geblieben?“ —

„Ja, Herr Bruch.“ —

„Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen,“ sagte Bruch. „Unglücklicherweise ist aber jeder Posten in meinem Hause gut besetzt. Übrigens, Herr Schönberg, ich kann nur Herren gebrauchen, auf die ich mich in jeder Beziehung fest verlassen kann.“

Herr Schönberg erbleichte.

„Sie meinen also, daß Sie sich auf mich nicht verlassen können, Herr Bruch?“

„Kann ich das, Herr Schönberg?“ antwortete Bruch bedächtig. „Antworten Sie mir offen und ehrlich: Würden Sie mir empfehlen, mich auf Sie zu verlassen?“

„Ich würde Ihnen niemals Veranlassung geben, es zu bereuen.“

„Ein Mann, der einmal gestohlen hat, stiehlt wieder.“

„Wenn ein Mann so unter seiner Schuld gelitten hat wie ich,“ antwortete Schönberg, „ist er gefestigt fürs Leben.“

„Nur der erste Schritt vom Wege ab ist schwer. Sie haben nicht viel zu verlieren, keinen guten Namen, keinen Charakter. Verzeihen Sie meine Offenheit, Herr Schönberg.“

„Wenn Sie die Absicht haben, mich zu engagieren, ist mir die offene Aussprache erwünscht.“

„Also, dann sagen Sie mir, bitte, noch einmal: — aber überlegen Sie sich Ihre Antwort wohl — Sind Sie seit Ihrem ersten Fall bis zur Minute ehrlich geblieben?“

„Ja, Herr Bruch.“ —

„Das können Sie beschwören?“ —

„Ja.“ —

Herr Bruch erhob sich. „Dann kann ich nichts für Sie tun,“ sagte er stirnrunzelnd.

„Das tut mir sehr leid.“ —

„Aber ich werde —“ Herr Bruch lehnte sich über den Schreibtisch und betonte jedes Wort, als er hervorrief:

„— Ich werde die Polizei rufen, wenn Sie nicht auf der Stelle die Banknoten wieder auf den Tisch legen!“

Ludwig Schönbergs Gesicht blieb unverändert, aber seine Hände ballten sich krampfhaft, als er antwortete: „Ich verstehe Sie nicht, Herr —“

„Ich glaube nun einmal nicht an die gebrannten Kinder, die das Feuer scheuen. Russell ist der Meinung, daß Sie ein neues Leben angefangen hätten. Er ist eben ein Geistlicher, für den jeder Verbrecher nur ein „armes, verlorenes Schaf“ ist. Aber ich bin Geschäftsmann und glaube an solchen Unsinn nicht. Der Hang zum Stehlen liegt im Blut; er läßt sich nicht verbannen. Und Sie sind ein Dieb. Sie haben es bewiesen! Sie haben meine Probe nicht bestanden. — Diese Banknoten hatte ich selbst auf das Tischchen gelegt, bevor Sie das Zimmer betraten. Außer Ihnen war niemand hier. Dann führten Niemann und ich die kleine Szene im Nebenzimmer auf. Sie war gut einstudiert und klang ganz echt, was? Eine Frau Barsdorf in Australien kenne ich gar nicht. Außerdem werden Geldfälschungen bei mir nicht so leichtsinnig behandelt. Meine Angestellten sind keine Idioten! — Also geben Sie die Banknoten heraus! Legen Sie sie auf den Tisch!“

Er holte einen Browning aus der Tasche und lachte laut auf.

„Versuchen Sie keine faulen Tricks! Heraus mit dem Geld!“

„Ich sah die Banknoten, als ich hier stand, Herr Bruch. Ich hörte auch Ihr Gespräch nebenan. Die Versuchung war groß —“

„Keine leeren Entschuldigungen, bitte! Geben Sie das Geld her oder ich schicke zur Polizei!“

„Die Versuchung war entsetzlich für mich, schlimmer als je eine vorher in meinem Leben,“ fuhr Herr Schönberg unbeirrt fort. „Da kam ein Windstoß vom offenen Fenster und —“

„... blies sie in Ihre Tasche,“ prustete Herr Bruch heraus. „Bei Gott, Mann, ich sage zum letzten Male: Legen Sie das Geld auf den Tisch!“

„Sie fielen auf den Fußboden,“ sagte Schönberg. „Ich nahm sie auf. Die Versuchung, sie einzustecken, war übermächtig. Meine Frau liegt zu Hause sterbenskrank. Ich hätte nie gedacht, daß ich noch einmal so in Versuchung kommen könnte.“

Herr Bruch drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel.

„Ich lasse die Polizei holen. Meine Geduld ist zu Ende,“ sagte er kurz.

„Ich nahm die Banknoten und legte sie unter das Buch dort. Daß ich sie nicht verstecken wollte, sehen Sie. Sie brauchen sich nur einmal umzusehen.“

Blitzschnell wandte sich Herr Bruch um. Das Blut schoß ihm in den Kopf. Er bewegte die Lippen, aber er sagte nichts. Der Diener erschien in der Tür.

„Der Herr wünschen?“ —

„Was — as denn?“

„Sie haben geklingelt, Herr!“

„So? Ist schon erledigt. Gehen Sie!“

Er zog die Banknoten unter dem Buch hervor, betrachtete sie von allen Seiten und legte sie wieder auf das Tischchen. Ein Windstoß setzte zwei davon wieder auf die Erde.

„So war das vorhin auch, Herr Bruch,“ sagte Ludwig Schönberg.

Der Millionär sah zum Fenster hinaus, und Schönberg konnte sein Gesicht nicht sehen, als er jetzt heiser sagte:

„Ich freue mich, Herr Schönberg, und Russell wird sich auch freuen. Sie haben mich vollkommen von Ihrer Ehrlichkeit überzeugt. Vollkommen! Ich gestehe es immer gern ein, wenn ich im Unrecht bin. Sie sind gerade der Mann, den ich brauche. Ich habe gelogen, als ich sagte, es wäre in meinem Hause kein Posten frei. Sie werden gleich Ihren Platz finden, wenn Sie morgen früh um zehn Uhr kommen. Nehmen Sie einstweilen diese 400 Mark als Vorschuß. Das Geschäftliche wollen wir morgen besprechen. Ich habe jetzt

keine Zeit mehr. Hoffentlich bessert sich das Befinden Ihrer Frau! Guten Morgen.“ —

Er streckte dem jungen Mann seine Hand hin. Aber Schönberg sah nur starr in das gerötete Gesicht des Millionärs und sagte fest und bestimmt:

„Vielleicht sollte ich einschlagen und den Posten annehmen, denn meine Frau ist todkrank. Die Freude und das Geld würden ihr vielleicht das Leben retten. Aber lieber will ich stehlen als von Ihnen Geld annehmen. Lieber will ich am Sterbebette meiner Frau wachen, um ihr dann bald zu folgen — wir wohnen ja dicht am Fluß — als Ihnen ihre Rettung verdanken. Ich kann nicht für einen Mann arbeiten, den ich verachte! Von Ihren Geschäften weiß ich nichts, aber wie Sie eben an mir gehandelt haben, das wird jeder Ehrenmann verdammen. Meine Frau wird sterben. Und warum? Weil Sie — Sie durch Ihren gemeinen, niederträchtigen Trick es mir unmöglich gemacht haben, anzunehmen, was vielleicht ihre Rettung gewesen wäre. Sie sind ein Mörder — Sie haben das Leben eines braven, jungen Weibes auf dem Gewissen! Daran sollen Sie Ihr Leben lang denken!“ —

Krachend fiel die Tür hinter Ludwig Schönberg ins Schloß. Gleich darauf erschienen der Sekretär und der Diener und starrten mit entsetzten Gesichtern ihren Chef an. Der Millionär sah mit aufgestützten Ellbogen am Pult, das Gesicht in den Händen vergraben.

„raus!“ donnerte er die beiden an, ohne aufzusehen.

„Habe ich richtig gehandelt?“ fragte sich Schönberg zum hundertsten Male, und wieder schüttelte er den Kopf.

„Ich hätte alles ertragen sollen,“ sagte er laut. „Ich hätte einen Fußtritt ruhig hinnehmen sollen von ihm. Denn was liegt an mir, was an meinem Selbstgefühl, wenn du — du zu leiden hast!“

Sie schüttelte den Kopf. „Zu leiden!“ wiederholte sie. „Das ist bald vorbei. Ich werde sterben. Dann braucht es dir nicht mehr leid zu tun. Er hat es verdient. Du hast ganz richtig gehandelt!“

Ludwig kniete an ihrem Bett und preßte seine glühend-heiße Stirn in ihre fiebertrockene Hand. —

„Darf ich eintreten?“ —

Ludwig sprang auf und öffnete die Tür. Herr Bruch stand vor ihm.

„Was wollen Sie hier?“

„Ich komme, Sie um Verzeihung zu bitten. Sie haben recht gehabt, Herr Schönberg. Im Innersten haben Sie mich getroffen. Sie haben mir meine Selbstachtung genommen. Ich habe schwer gekämpft. Und ich will, daß Ihre Frau zwischen uns entscheidet. Sie soll mir meinen inneren Frieden wiedergeben. Sie soll Sie veranlassen, ein Angebot anzunehmen —“

„Ich könnte doch nicht in Ihren Diensten arbeiten, Herr Bruch,“ sagte Schönberg, und das Blut stieg ihm in den Kopf.

„Das sollen Sie auch nicht. Es handelt sich um einen Posten im Auslande. Hier ist ein Brief an meinen Geschäftsfreund, der Ihnen die Anstellung sichert, Ihr Reisegeld sowie eine kleine Summe, damit Sie vor der Abfahrt mit Ihrer Frau zur Erholung ins Bad reisen können. Nehmen Sie an?“

Frau Käthe richtete sich im Bett auf.

„Vielen, vielen Dank, Herr Bruch,“ sagte sie. „Ludwig wird es etwas kosten, zu vergessen, aber Sie wird es auch Überwindung gekostet haben, herzukommen. Wir nehmen es an — dankbaren Herzens.“

„Das freut mich,“ sagte Herr Bruch und gab Ludwig den Brief. Dann streckte er ihm die Hand hin.

Ludwig zögerte und sah seine Frau an. Ein leises Lächeln huschte über sein Gesicht, halb verschämt, halb freudig. Dann nahm er die Hand und schüttelte sie kräftig. Niemand sprach, und leise verließ Herr Bruch das Zimmer. Ludwig schloß die Tür und eilte wieder an das Bett seiner Frau.

„Gott sei Dank,“ murmelte Herr Bruch, als er die schmale Treppe vorsichtig hinunterschritt.

Ein schwerer Fall.

Von Käthe Helmar.

Es ist zu sonderbar!“ . . . Ingenieur Zähler schüttelte befremdet den Kopf und blickte seine Nachbarin mit forschenden Augen an, als ob er sie zum ersten Male sähe. Ihr Mund mit den roten Lippen schien ihm heut jünger, die großen grauen Augen lebhafter und wärmer als je.

„Ja, aber was ist denn so merkwürdig daran? Bin ich denn seit gestern ein anderer Mensch geworden? Erna, guck mich mal an. Siehst du verändert aus?“

„Du, Tante Lisbeth? Nein. Du siehst doch genau so aus wie alle Tage,“ lachte das Kind. Dann ging es ein paar Schritte weiter, pflückte am Wegrande Blumen und fragte: „Papa, was ist das?“

„Das ist Steinklee und da drüben steht Thymian,“ antwortete ihr Lisbeth Spizner statt des Vaters der Kleinen, der gar nicht zugehört hatte.

„Siehst du, Papa, Tante kennt alle Pflanzen. Warum weißt du das nicht?“

„Papa ist länger aus der Schule raus als ich und hat das wieder vergessen. Aber nun pflück mal da hinten die schönen Gräser. Die nimmst du mit nach Hause und stellst sie in eine Vase. Und wenn du sie anguckst, dann denkst du an Tante Lisbeth und an die schönen Wochen auf der Insel Möen.“

„Was müssen Sie von mir denken,“ begann Reinhart Zähler wieder. „Wie taktlos bin ich Ihnen erschienen!“

Lisbeth lächelte. „Weil Sie stets so abfällig von studierenden Frauen sprachen? O, ich wußte ganz gut, daß Sie meinen Namen in Fremdenbuch falsch nachgelesen hatten. Sie sind ja nicht der einzige. Alle im Hotel hatten mich für eine „Frau Doktor“, titulieren mich „gnädige Frau“

und ahnen nicht, daß ich eine ledige Ärztin bin. Es war ja auch ganz gut so.“

„Aber warum,“ beharrte er, „warum ließen Sie auch mich im Irrtum?“

Er dachte daran, daß sie seit Wochen hier täglich zusammen gewesen. Eine ruhige glückliche Zeit war es für ihn gewesen. Zuerst hatte sich seine Kleine an die einzige Landsmännin im Liselunder Hotel angeschlossen; dann stellte sich Reinhart dieser sympathischen Dame vor, die er für die Frau eines Arztes hielt. Sie spielten mit Erna am Strande, sie machten gemeinsame Spaziergänge, und bald hatte er, der seit vier Jahren Witwer war, ihr die einfache Geschichte seiner kurzen Ehe erzählt. Daß sie nie von ihrer Familie gesprochen, war ihm wohl aufgefallen. Aber er wollte mit indiscreten Fragen nicht belästigen. Er fürchtete, durch ein unbedachtes Wort die Harmonie dieser herrlichen Tage zu zerstören.

Und nun, am letzten Abend seines Aufenthalts hier, erfuhr er erst, wer sie war. Denn Lisbeth hatte gestern Erna ihre Berliner Adresse gegeben und sie gebeten, so oft zu ihr zu kommen, als sie nur wollte.

„Lisbeth Spizner, Dr. med.“ stand auf der Karte, die Reinhart noch in der Hand hielt und nervös auf- und zuklappte.

Die Ärztin sah ihn mit ihren großen Augen an; er fühlte den warmen Blick bis ins Innerste.

„Warum ich auch Sie in dem Irrtum ließ? Ganz einfach: weil es für mich bequemer ist, als Frau zu gelten. Ein Fräulein Doktor ist immer noch eine Art Sehenswürdigkeit, obgleich diese weibliche Gattung sehr im Zu-

nehmen ist. Eine Frau Doktor hingegen hat den soliden Titel ihres Mannes, sie gehört zu einer bekannten Rubrik von Weibern; — jedenfalls hat sie in den Augen aller

Ihrer Abneigung gegen die arbeitende Weiblichkeit.“ Sie reichte ihm die Hand und nun sah er, wie er bisher nie beachtete, daß sie keinen Ring trug. Es waren energische weiße schlanke Finger mit kurz gehaltenen rosigen Nägeln. Er zog die Hand an seine Lippen und würgte an den Worten, die er Lisbeth sagen wollte, Worte, die er sich in der letzten schlaflosen Nacht zurechtgelegt, und die er doch nicht auszusprechen wagte, wenn er ihr in das kluge Gesicht sah mit den starken Brauen über den großen Augen.

„Papa“, hörte er da Erna rufen, „komm doch mal, ich kann hier nicht mehr allein runter.“ Sie war auf einen Felsen geklettert und winkte mit der Hand. — Lisbeth eilte



Alsenzer Jugendwehr im selbstgebauten Schützengraben.

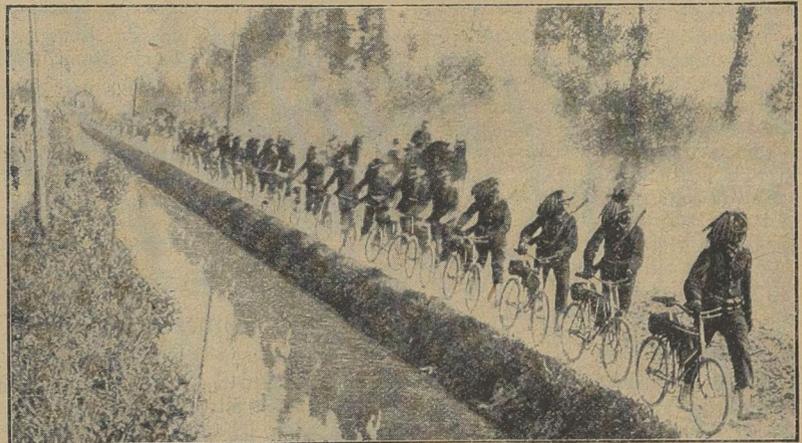
Obertellner und Männer überhaupt eine Existenzberechtigung. — —“

„Erlauben Sie mal —“

„Bin ich zu deutlich, Herr Zähler? Ich will natürlich von der allgemeinen Anschauung reden und von keinem besonderen Falle. Also, deshalb hielt ich es für überflüssig, meinen Titel zu regulieren. Dann aber war mir die Erholung auch unbedingt nötig, denn ich habe in den großen Ferien zwei Kolleginnen vertreten; da war mir's lieb, nicht als Dr. med. zu gelten, weil doch oft unterwegs die Leute Konsultationen schinden. Vielleicht verstehen Sie nun . . .“

„Nein, hätte ich's gewünscht . . .“

„Ich glaube nicht, daß das irgendwie etwas geändert hätte. Wir sind doch gute Freunde geworden trotz



Italienische Bersagliere beim Vormarsch auf einer Landstraße.



Das Schweizer Heer in feldgrauer Uniform. Alte und neue Uniform der Schweizer Offiziere.

mit wenigen Schritten zu dem Kinde. Aber der einzelstehende Fels war höher, als sie mit dem Arm erreichen konnte. „Bleib nur ruhig sitzen, Papa hebi dich herunter.“

Reinhart Zähler, der Lisbeth um einen Kopf überragte, breitete seine Arme aus, um Erna aufzufangen. Doch das Kind sprang so unglücklich, daß er mit der Hand festig an den Stein stieß und vor Schmerz zusammenzuckte, während er Erna in das Gras fallen ließ. Sie zeigte Lisbeth stolz die gesammelten Gräser und ging Arm in Arm mit ihr nach dem Hotel.

„Sie haben ja Ihre linke Hand beim Essen gar nicht gebraucht, Herr Zähler. Haben Sie sich verletzt?“ Lisbeth sah an einem kleinen Tisch zwischen Erna und ihrem Vater. Es war ihr aufgefallen, daß Zähler wenig gegessen und offenbar bestrebt war, einen starken Schmerz zu verbeißen.

„Ja, es tut verdammt weh.“ Er hob die Hand und sie sah, daß der Mittelfinger rot und stark geschwollen war.

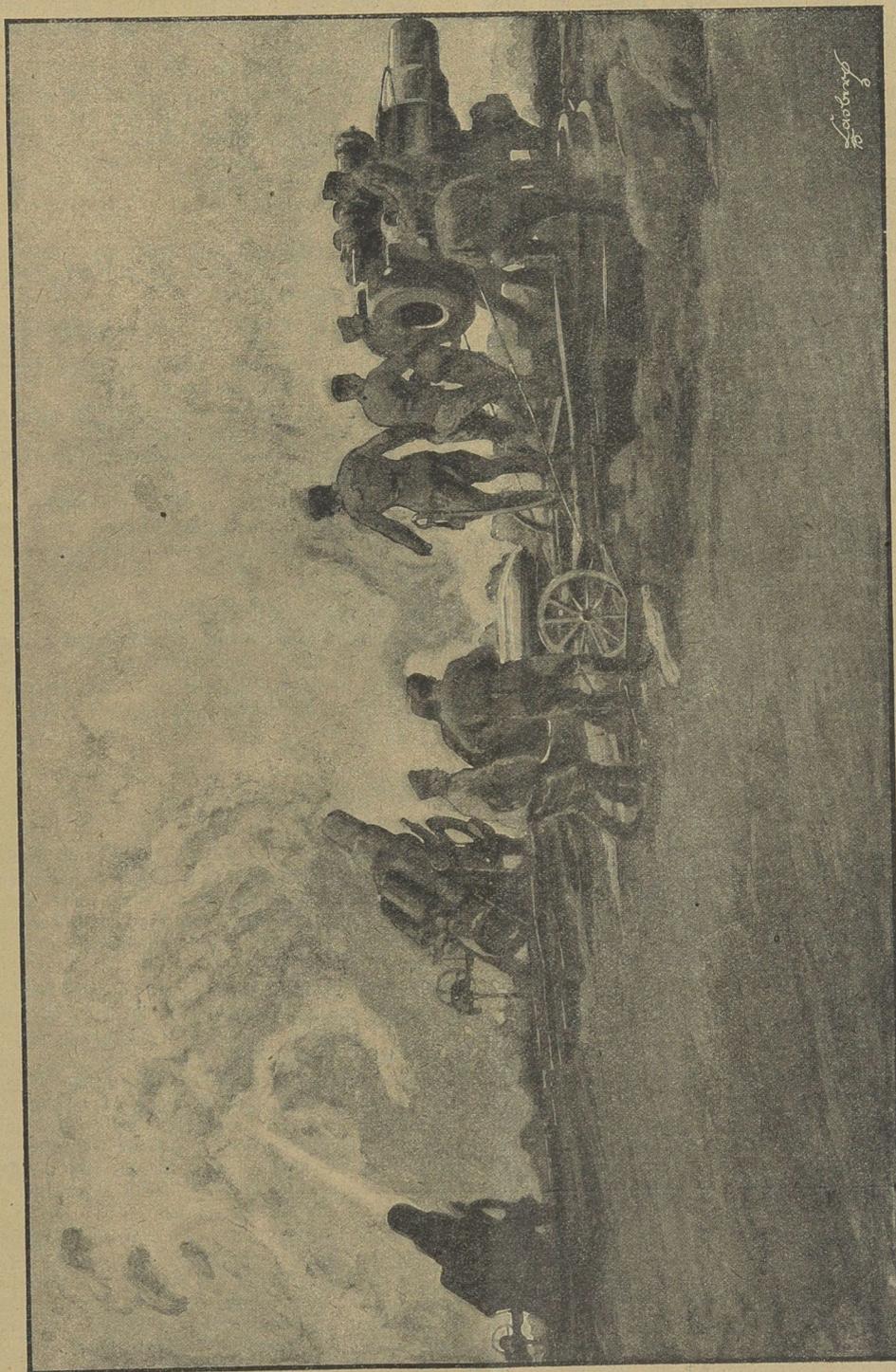
„So halten Sie doch die Hand hoch und lassen Sie sie nicht wieder hängen. Was ist denn das?“

„Ach, kein schwerer Fall. Es lohnt sich nicht,

deshalb eine Konsultation bei Ihnen zu schinden," versuchte Reinhart zu scherzen. Vorhin, als Erna von dem Felsen runterprang, habe ich mich wohl gestoßen."

„Ach, und das sagen Sie erst jetzt? Das soll natürlich

oder noch mehr Konsultationen bei mir schinden. Kommen Sie nur schleunigst in Ihr Zimmer, damit ich untersuche, was das ist. — Sie stand auf, nahm Erna an die Hand und ging hinter Reinhart die Treppen hinauf.



Feuernde überreichlich-ungarische Körferbatterie.
Nach einer Zeichnung von Paul Casberg.

männlich sein, Herr Zähler! Sehen Sie, nun könnte ich mal den Spieß umdrehen und mich über den sogenannten männlichen Mut, der häufig sehr unangebracht ist, lustig machen. Aber ich will mich nicht revanchieren, Sie sollen sogar eine

„Sehen Sie sich da ans Fenster," befahl sie kurz und begann, die Hand zu untersuchen. Dann klingelte sie dem Kellner und schrieb ihm auf einen Zettel auf, was sie zum Verbinden brauchte. — „Der Finger ist gebrochen. Ich



muß gleich einen Verband machen. Sie können morgen nicht gut reisen. Wollen Sie, daß ich Sie weiter behandle oder soll ich einen dänischen Arzt zuziehen?" fragte sie kalt und sachlich.

Er aber freute sich über die Worte, die so kalt klingen sollten, freute sich über den gebrochenen Finger und hätte sich gern noch wer weiß was verlezt, um Lisbeth in seiner Nähe zu behalten. Denn heute war ihm erst klar geworden, wie sehr er sie lieben gelernt hatte.

„Sie besitzen mein vollstes Vertrauen,“ versicherte er in Geschäftston, ließ sich den Finger verbinden und versprach, die Hand so wenig als möglich zu bewegen. „Wie lange dauert denn die Sache?“

„Für gewöhnlich heilt ein gebrochener Finger in ungefähr zwei Wochen. Die Weichteile scheinen nicht verletzt zu sein. Sobald eine Quetschung hinzukommt, ist's langwieriger. Das hätten Sie dann Ihrem höchst überflüssigen Mut zu verdanken, mit dem Sie die Sache verheimlichen wollten.“

Reinhart ließ sich mit Behagen ausschelten, und nachdem Lisbeth gegangen, sah er den verbundenen Finger immer wieder liebevoll an, während Erna ihm mitleidig den Arm streichelte.

Am nächsten Morgen machte das Fräulein Doktor gleich nach dem Frühstück den Krankenbesuch. Sie trug ein einfaches blaues Leinenkleid mit plissiertem, weißem Umlegekragen, und der schlanke Hals mit dem feinen Gesicht saß darauf wie auf einem Präsentierteller.

„Es ist mir schlecht gegangen,“ klagte Reinhart.

Lisbeth faßte vorsichtig die Hand an und suchte nach schmerzhaften Stellen: „Tut es hier weh?“

„Gar nicht.“

„Hier?“

„Auch nicht.“

„Da?“

„Nein.“

„Aber dann haben Sie eingebildete Schmerzen.“

„So!? Es ist mir aber doch schlecht gegangen. Weiß ich Sie nämlich so lange nicht gesehen habe, gnädige . . . Fräulein Doktor . . . Nein, das ist ein unmöglicher Titel. Ich kann mir nicht helfen: ich muß Sie Lisbeth nennen. Darf ich?“

„Wo ist denn Erna?“ Die Ärztin sah sich um.

„Ich habe sie mit dem Hausmädchen baden geschickt. Weil ich nämlich allein sein wollte, um Sie was zu fragen.“

„Nun?“

„Also ehrlich, wie denken Sie über mich?“

Lisbeth sah ihm prüfend ins Gesicht. „Aber, Herr Zähler, Sie werden sich doch nicht für kränker halten als Sie sind. Der Fall ist wirklich höchst einfach. Natürlich haben Sie eine schlechte Nacht gehabt. Das sieht man Ihnen an. Übrigens, wenn es Sie beruhigt, können Sie in ein paar Tagen nach Kopenhagen fahren und dort einen Arzt konsultieren.“

Jetzt sprang Reinhart vom Stuhl auf. „Sie wollen mich nicht verstehen. Bedeutet das ein „Nein“ auf meine unausgesprochene Frage?“

„Vor allen Dingen setzen Sie sich und halten Sie die Hand still. Sie sind Patient und ich werde mich hüten, Ihre Schwäche zu mißbrauchen. Das wäre unverantwortlich von mir. Vielleicht fiebern Sie sogar!“

„Lisbeth,“ bat Zähler, und wagte sich nicht zu rühren, als er ihre kühle Hand auf seiner Stirn fühlte. „Wäre es Ihnen denn ganz undenkbar, daß Sie als meine Frau glücklich werden könnten?“

„Ein schwerer Fall!“ entschied die Ärztin mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln. „Zur Reisezeit greift diese Krankheit — ich meine das Verlieben — oft epidemisch um sich. Und ich fürchte . . .“

„Sie fürchten?“

„Ich fürchte, ich habe mich infiziert.“

„Sind denn wirklich alle Anzeichen da? Sie irren sich nicht?“ fragte Zähler voller Hoffnung.

„Alle!“ versicherte Lisbeth, und ihr künftiger Lebensgefährte reichte ihr glücklich die gesunde Hand.

Wenn man nicht aufpaßt!

Von Otto Promber, Dresden-Laubegast

„ . . . Daran liegt's eben, sagte Rentner Bröselmann zu seinem Freunde, der neben ihm herging. „Die Leute können nicht aufpassen! Mir läuft's noch jetzt ganz naß und frohlig den Rücken herunter, wenn ich dran denke, wie gedankenlos mir die dumme Schachtel, mit der ich gestern vor Meiers Buchhandlung stand, die ganze Flut ihres nassen Regenschirmes hinter den Kragen laufen ließ und mir dann, als ich sie darauf aufmerksam machte, mit den vorstehenden Drahtspießen ihres Schirmes in ihrer Schusseligkeit beinahe noch das rechte Auge austieß. Konnte sie nicht aufpassen?“

Der Freund erwiderte nichts: ihm waren derartige Redensarten Bröselmanns zur Genüge bekannt.

„ . . . Und dann erlebte ich vor einigen Tagen einen Fall,“ fuhr der Rentier fort. „Eine Frau hatte bei windigem Wetter den Kinderwagen vor ein Geschäft gestellt und es fehlte nicht viel, daß der Wagen durch den Wind auf die Straße getrieben worden und dort umgestürzt wäre. Das Kind konnte herausfallen, großen Schaden nehmen oder durch die vorüberkommende Elektrische, durch Auto, Droschke, Rad usw. jämmerlich zugerichtet werden. — Ja, die Menschen können eben nicht aufpassen! Sie rennen ins Unglück direkt hinein. Haben Sie mich verstanden, lieber Freund?“

Doch der Freund sagte nichts; er war damit beschäftigt, mit dem Griff seines Spazierstocks den Hut festzuhalten, da sich plötzlich der Wind erhob.

„ . . . Auch ärgern mich immer die Blumentöpfe an den Fenstern. Sehen Sie, dort drüben stehen auch welche! Wenn die nun der Wind zu paden kriegt, herabwirft — womöglich

einem Menschen auf den Kopf! Wissen denn die Leute nicht, was sie damit riskieren? Oder sind sie so gedankenarm, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kommt, wie leichtfertig sie handeln? Ich werde noch heute die Polizei darauf aufmerksam machen. Hier wäre eine strenge Bestrafung am Platze. Meinen Sie nicht?“

Der Freund sagte nichts, sondern griff jetzt mit der Hand nach dem Hute, während Bröselmann weitersprach:

„ . . . Ja diese bodenlose Gedankenlosigkeit der Menschen! Nicht aufzupassen! Wenn dann aber ein Unglück fertig ist, dann — ja dann gibt's ein großes Geschrei. Von den Kindern will ich ganz schweigen, aber selbst die meisten Erwachsenen sind noch unmündig. Diese verdammte Leichtfertigkeit! Mehr Vorsicht! Besser die Gedanken zusammennehmen! Nicht so schusselig! Daran liegt's. Das Elend der Welt wäre halb so groß, wenn die meisten Menschen nicht so blöde wie die Hottentotten . . .“

In diesem Augenblick kam ein heftiger Windstoß und riß dem Rentier Bröselmann den steifen Filzhut vom Kopfe. Der Hut rollte im Bogen auf die Straße. Bröselmann lief hurtig nach. Links töpfte ein Auto, rechts läutete die Straßenbahn. „Achtung! rief der Freund. „Passen Sie auf, Bröselmann!“ — „Achtung!“ schrien andere.

Da — ein Fall — ein Schrei — schon war's geschehen. Auto wie Elektrische waren über den Rentier hinweggegangen.

Noch nie in seinem Leben hatte Bröselmann so schlagend bewiesen, was letzten Endes entstehen kann, wenn man nicht aufpaßt . . .

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage.

Fürs Hauts.

Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Weisheit,
Bis große Dinge mit Besonnen kommen!

Der falsche Kamerad.

(Zu fingen nach der Weise und im Anschluß an Ughlands
„guten Kameraden“.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen falschern find'st du nit!
Die Trommel schlug zum Streite,
Er schlich von meiner Seite
;: In Feindes Reich und Glied. ;:

Seine Kugel kam geflogen,
Sie nahm mein Herz zum Ziel,
Doch heil sind meine Glieder,
Mein Schwerdtreich schlug ihn nieder,
;: Dem Tode er verfiel. ;:

Will mir die Hand nun reichen,
Da sich sein Ende naht.
„Mag dir die Hand nicht geben,
Bleibst auch im ew'gen Leben
;: Verdammst für den Verrat!“ ;:
Berlin. Oberst a. D. Cardinal v. Widdern.

Milch.

Von Dr. v. Langermann, Dresden.

Die heutigen schwierigen Zeiten erfordern es, alle der Volksernährung gebotenen Mittel voll auszunutzen.

In Deutschland gibt es über 200 Pilzarten, von denen über ein Viertel gute Speisepilze sind. Nur sieben Arten sind giftig. Der größte Teil dieses Nahrungs- und Genußmittels, dessen Jahresernte einen Wert von vielen Millionen Mark hat, geht nun in Deutschland verloren. Tausende von Zentnern des schmackhaften und nahrhaften „Pilzleisches“ kommen jährlich ungenutzt um.

In einigen katholischen Landesteilen, wo sie in den Fastenzeiten das Fleisch ersetzen, haben die Pilze als Volksnahrungsmittel größere Würdigung. Das gleiche gilt von einflamen deutschen Waldhöfem. Ihre Bewohner und zahlreiche arme Wald- und Landarbeiter erlangen sie fast kostenlos und genießen sie im Frühling und Herbst fast täglich.

Von den vielen eßbaren Pilzarten kommen in Deutschland die wenigsten auf den Markt. In München zum Beispiel etwa 20 bis 30, in Breslau 40, davon jedoch nur 12 bis 15 regelmäßig und in großen Mengen. In mittleren und kleinen Städten ist das Angebot viel geringer. Viele gute und zugleich häufige Speisepilze sind dem Marktverkehr fremd, es fehlt die Nachfrage. So kommen ungeheure Pilzschäden, die eine wertvolle Speise und den armen Anwohnern von Wäldern, Wiesen, Steinbrüchen usw. einen großen Nutzen bringen könnten, um.

Jedenfalls wäre es sehr erwünscht, wenn die Kriegsnöte mit dazu beitragen möchten, das Interesse für die Schwämme zu wecken und die unglaubliche Unkenntnis auf diesem Gebiete zu beseitigen. Die deutsche Volksernährung würde dadurch um einen wesentlichen Faktor bereichert werden.

Für die Küche.

Einbrennsuppe mit Lauch. Man röstet drei bis vier Löffel Mehl in 80 Gramm Fett unter stetem Rühren braun; ehe sich die Einbrenne bräunt, gibt man zwei fingerlange recht fein geschnittene Lauchstangen dazu, die gleichfalls weich und braun werden müssen. Dazu fügt man, immer

rührend, etwas kaltes Wasser, läßt diese Einbrenne glatt und dicklich kochen, salzt und verkocht sie mit so viel kochendem Wasser, Knochenbrühe oder Wurzelbrühe, als man zur Suppe braucht.

Pötelfleischschüssel. Das übrige Pötelfleisch wird grob gehakt. 1½ bis 2 Kg. Kartoffeln kocht man in Salzwasser gar, schält sie und schneidet sie in Scheiben. Zwei bis drei mittelgroße Zwiebeln (oder statt dessen Lauch) hackt man fein und dünstet sie in einem Löffel Fett gelblich. Man streicht eine Auflaufform mit Fett aus, legt schichtweise Kartoffeln und Fleisch und gedämpfte Zwiebeln, zuletzt müssen Kartoffeln kommen. Man verührt ein Ei in etwas Milch und Salz, gibt dies über die eingefüllte Masse und bäckt die Speise 40 bis 45 Minuten; gibt sie in der Form auf den Tisch.

Polenta von Maisgrieh. Man setzt eine Tasse guten Maisgrieh mit 3 Tassen Wasser und 3 Tassen Milch und etwas Zucker auf und rührt, bis es einen nicht zu festen Brei gibt, den man im Bratosen oder in der Kochkiste noch zwei Stunden aufquellen läßt. Beim Anrühren gibt man etwas heißes Fett darüber.

Gerstenaufguss. Die Gerste (Graupen) wird in der Kochkiste weichgekocht, sie wird da am besten, da sie nur ganz langsam kochen darf, um ganz aufgelöst zu werden. Man läßt 1 Liter Wasser nebst etwas Fett und Salz kochen, gibt 1 Pfund Gerste hinein, die man dann noch 2 Stunden in die Kochkiste stellt. Inzwischen hackt man etwas Petersilie und Zwiebel oder Lauch fein, dampft es in Fett, gibt es zu der weichgekochten Gerste, die etwas abgekühlt wurde, gibt ein oder zwei Eidotter dazu, füllt die Masse in eine ausgeschmierte Form, bäckt den Aufguss eine kleine Stunde bei mäßiger Hitze. Getoichte Pflaumen schmecken gut dazu.

Gebakenes Aubeter. 1 Kg. Euter von einer jungen Kuh wird gut gewaschen, mit Wurzelwerk und Salz in siedendes Wasser gelegt und weich gekocht. Dann nimmt man es heraus, schneidet es in 1 Zentimeter starke Scheiben, die man in Paniergrieh wendet und in heißem Fett schön braun bäckt.

Spinat mit Sped. Der in Salzwasser abgekochte Spinat wird gemiegt. 200 bis 250 Gramm Sped wird in Würfel geschnitten und in einem Topf schön gelb gebraten, dann gibt man etwas Mehl und den gewiegten Spinat, sowie einige in Würfel geschnittene gekochte Kartoffeln dazu.

Panierte Polenta. Die Reste von der Polenta werden kühl aufbewahrt, man stürzt sie auf ein Brett, schneidet fingerstarke Scheiben daraus, wendet sie in Paniergrieh und läßt sie in kochendem Fett gelb braten; gibt sie auf eine Schüssel und bestreut sie mit Zucker.

Sandorte. Man tue in einen kupfernen Kessel 160 Gramm Zucker, 7 ganze Eier und 4 Eigelb und schlage diese Masse auf Dampf kräftig und anhaltend auf. Wenn die Masse weißschäumig ist, legt man ab und schlägt sie ebenso lange wieder kalt, als man sie auf Dampf bearbeitete. Inzwischen hat man von guter Süßrahmbutter 125 Gramm abgerzogen und sie heiß werden lassen; des ferneren auch 80 Gramm Mehl und 80 Gramm Puder durch ein Sieb laufen lassen und bereit gestellt. Den Schlagbesen tue man aus der Masse heraus und rühre mit dem Spatel zuerst vollständig Mehl und Puder unter und dann zum Schluß die heiße Butter. Die Torte kann mit Zitronen oder Vanille abgeschmeckt werden und soll ca. eine Stunde baden.

Haushirtschaft.

Auffärben schwarzwolener Kleider. Man kaufe für 5 Pfg. Blaupäne, für 5 Pfg. Seifenwurzel, für 5 Pfg. Gummirabikum oder Fischlerleim, tue diese Ingredienzien mit 2 Liter kaltem Wasser in einen Topf, lasse dasselbe zu 1 Liter eintochen, bürste den Stoff mit der Flüssigkeit und plätte ihn bald.

Getrichene Dielen, die schon etwas abgenützt sind und doch vor dem Sommer nicht aufgefrißt werden sollen, wischt man nach sorgfältigem Scheuern mit einem Gemisch von Milch und Leinöl auf. Es genügt, das Mischen in einer Schüssel vorzunehmen, denn das einmal angefeuchtete Wischtuch hält das Fett lange an. Die Dielen sehen längere Zeit wieder gut aus.

Zu enge Handschuhe weiter zu machen. Ein weißes Tuch wird gleichmäßig mit Wasser angefeuchtet und in dieses nasse Tuch wickelt man die Handschuhe. Diese werden erst nach einigen Stunden wieder herausgenommen. Das Leder ist dann dehnbarer als zuvor und die Handschuhe lassen sich leichter überstreifen.

Süß gewordene Kartoffeln. Kartoffeln werden auch süß, ohne zu frieren; folglich hat das Süßwerden der Kartoffeln mit dem Erfrieren derselben nichts gemein. In jeder Temperatur wird die Stärke der Kartoffeln bei der Lagerung allmählich in Zucker verwandelt, nur bei Temperaturen über dem Gefrierpunkt wird der Zucker durch eine Art Atmungsprozess konsumiert, während sich bei geringen Kältegraden ein Zuckerüberschuß anhäuft. Bringt man diese Kartoffeln in höhere Temperatur (bis 20 Grad), z. B. in die Küche, dann nimmt der Zuckergehalt derselben ab und sie werden schon nach acht Tagen brauchbar.

Exprobies.

Schuhe wasserdicht zu machen. Etwas Bienenwachs läßt man mit Hammeltalg zergehen und reibt, nachdem dasselbe flüssig geworden ist, die vorher gut getrockneten Schuhe an den Nähten und Sohlenrändern damit ein.

Kitt für Petroleumlampen. Ein Stück Alaun wird in einem Blechöffel recht heiß gemacht, die flüssige Masse in die Öffnung des Metallfußes gegossen und das Bassin sofort hineingedrückt. Doch muß diese letzte Operation recht schnell ausgeführt werden, da der heiße Alaun sehr schnell wieder erhärtet.

Ranzigwerden von Öl zu verhindern. Man nimmt saubere, trodene Flaschen, füllt sie mit Öl und gießt obenauf eine Schicht guten Branntwein, so daß die Flasche vollständig voll ist, verkort sie sorgfältig und bindet eine Blase darüber. Durch den Branntwein, der oben bleibt, wird der Sauerstoff der Außenluft abgehalten, und das Öl kann nicht ranzig werden. Man wähle zum Auffüllen dunkle Flaschen oder Steintuben. Die gefüllten Gefäße sind in einem trodenen, kalten und dunklen Keller aufzubewahren.

Ein leicht herzustellender Universal Kitt. Es werden vier Teile Mabatsergips und 1 Teil arabischer Gummi gemischt. Diese Masse rührt man beim Gebrauch mit einer 6prozentigen Boraxlösung zu einem dicken Brei an, den man in der üblichen Weise als Kitt verwendet. Er eignet sich für Porzellan, Holz, Horn, Glas und Stein. Der Kitt erhärtet nur langsam, wird aber marmorhart.



Vorgehen deutscher Infanterie in Flandern. Von Arno Grimm.

Rätsellecke.

Suchbild.



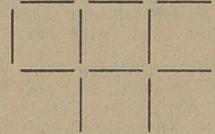
Visitenkarten-Rätsel.

Vene Rihr

Welchen Beruf hat die Dame?

Streichholzaufgabe.

Man soll aus fünfzehn Streichhölzern fünf nebeneinanderstehende Quadrate von gleicher Größe bilden und dann drei Streichhölzer so fortnehmen, daß nur noch drei Quadrate übrig bleiben. Die fünf Quadrate sind folgende:



Es handelt sich nun darum, drei Streichhölzer mit dem vor-
geschriebenen Erfolge zu entfernen.

Rätsel.

Mit D bring ich dir Weilchen,
Viel bunten Flor mit A.
Doch ist in einem Weilchen
Dann auch der Herbst bald da.

Rätsel.

Ich bin ein Mann und bin mit Recht
Ein wenig stolz auf mein Geschlecht,
Ich bin ein kräftiger Kumpan,
So stark, wie Ritter Eisenzahn.
Auch ward in hohem Grade mir
Der Bart zuteil, der Stärke Zier,
Doch bin ich nicht einmal sehr groß,
So ward mir doch des Siegers Los,
Denn diesem tun nach altem Brauch,
Sich Tor und Türen auf — mir auch.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

